

«Aus der Quelle leben»

Predigt zu Joh 6,1-15 und Joh 21,1-14

12. April 2026, Kirche Bassersdorf, Pfr. Clemens Bieler

Teil 1

Liebe Gemeinde!

Während der 40 Tage zwischen Ostern und Himmelfahrt, erscheint der auferstandene Jesus seinen Anhängern immer wieder einmal – aber eben nur in einzelnen kurzen Ereignissen. Denn in dieser Zeit sollen sie lernen, wie sie auch ohne seine sichtbare Gegenwart *in der Kraft des Reiches Gottes* leben können. Und an Pfingsten werden sie endgültig in diese Unabhängigkeit geführt, weil der Geist, aus dem Jesus lebt, in ihnen ist und ihr Bewusstsein leitet.

Auch in unserem Leben geht es darum, dass wir lernen, in der Kraft des Reiches Gottes zu leben. Und das tun wir nicht dadurch, dass wir richtig formulierte Glaubenssätze nachsprechen. Jesus hat zwar den Menschen, die in seiner Gegenwart heil wurden, gesagt: „Dein Glaube hat dich geheilt.“ Aber mit „Glauben“ meinte er nicht, dass sie religiösen Lehren zugestimmt hatten. Diese Menschen hatten nicht „an etwas geglaubt,“ sondern sie hatten in der Begegnung mit Jesus ganz unmittelbar Gottes Kraft und Gegenwart gespürt. Sie hatten nicht an Gott geglaubt, sondern sie waren Gott begegnet. Sie hatten wie Jesus erlebt, dass Gott ohne jeden Zweifel wirklich ist, dass er da ist und die Quelle ihres Lebens ist. Dadurch vertrauten sie auf Gott und schöpften aus dieser Quelle. *Das* ist der Glaube, der sie heil gemacht hat.

So lebt man in der Kraft des Reiches Gottes. Das Reich Gottes ist nicht eine Zeit, die in der Zukunft kommt, sondern es ist die immer gegenwärtige göttliche Wirklichkeit. Man kann schon jetzt und jederzeit in ihrer Kraft leben.

In den Evangelien gibt es viele Bilder für dieses Reich. Eines davon ist die Erzählung von der Speisung der 5000:

Johannes 6,5-15

5Als nun Jesus seine Augen aufhebt und sieht, dass so viel Volk zu ihm kommt, sagt er zu Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese zu essen haben?

6Dies sagte er aber, um ihn zu prüfen; er selbst wusste ja, was er tun wollte.

7Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denar reicht nicht aus für sie, wenn jeder auch nur ein wenig bekommen soll. **8** ... Andreas sagt zu ihm: **9**Ein Kind ist hier, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat, aber was ist das für so viele?

10Jesus sprach: Lasst die Menschen sich setzen! An dem Ort war viel Gras. Da setzten sich die Männer, etwa fünftausend an der Zahl. **11**Jesus nahm nun die Brote, sprach das Dankgebet und teilte davon allen, die dasassen, aus, so viel sie wollten, ebenso von den Fischen.

12Als sie aber satt waren, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verloren geht. **13**Sie sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit den Brocken, die von den fünf Gerstenbroten übrig blieben, nachdem sie gegessen hatten.

14Als nun die Leute das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

Man hat diese Geschichte oft als Phantasie abgetan oder versucht, natürliche Erklärungen zu finden. So haben manche vermutet, dass Jesus hinter sich ein Erdloch hatte, in dem das Essen versteckt war. Eine schöne Interpretation ist, dass Jesus die Menschen dazu gebracht hat, die Verpflegung, die sie selbst mitgebracht hatten, miteinander zu teilen, und so genug für alle da war.

Aber ich würde gar nicht nach vernünftigen Erklärungen für dieses Geschehen suchen, sondern die Erzählung einfach so hören, wie sie erzählt wird. Denn sie macht die Kraft

des Reiches Gottes spürbar. Sie weckt in uns eine Ahnung von der göttlichen Wirklichkeit, in der Jesus gelebt hat und für die er uns aufschliessen will.

Das Brot und die Fische, diese Nahrungsmittel, sind ein Bild für das, was uns wirklich lebendig macht, für unsere wahren Mittel zum Leben. Und das, wovon wir leben, kommt nicht aus unseren kleinen, mühsam gesammelten Vorräten, sondern es sprudelt unaufhörlich direkt aus der Quelle des Lebens. Wenn wir uns ganz auf die Erzählung vom Wunder einlassen, können wir anfangen zu spüren, dass wir selbst an diese Quelle angeschlossen sind, ja dass wir sogar mitten in ihr drin sind und sie auch *in* uns sprudelt.

In den Wundergeschichten geht es nicht so sehr um die einzelnen Ereignisse, von denen sie erzählen, und nicht so sehr um die Frage, ob sie wirklich geschehen sind oder nicht. Sondern es geht um die Grösse des Wunderbaren, das in ihnen zum Ausdruck kommt. Sie wollen in uns die Gewissheit wecken, dass Wunder in dieser Grössenordnung in unserem Leben möglich sind.

Ein Wunder ist etwas ganz Neues, eine neue Qualität, die in unser Leben hereinbricht und es verändert, ein Quantensprung in unseren Lebenserfahrungen, etwas, was wir uns nicht hätten ausdenken können, bevor wir es erlebt haben. Und es kommt immer dadurch, dass wir unsere Angst und angelernten Verhaltensmuster verlassen und zu unserer Lebensquelle durchbrechen und direkt aus ihr schöpfen. Diese Lebensquelle ist göttlich, ewig, bedingungslos liebend, unendlich schöpferisch und die Quelle von immer höheren Wundern, die unser Verstand gar nicht fassen kann. Sie ist uns einfach gegeben und entzieht sich sämtlichen Erklärungen und Zweckmässigkeiten.

Es sind nicht zufällig Kinder, die in dieser Geschichte die Lebensmittel bei sich haben. Besonders ganz kleine Kinder können gar nicht anders, als direkt aus dieser Quelle zu leben. Sie können sich nicht selbst zu etwas machen und sind ganz auf Fürsorge angewiesen. Sie können nichts – ausser zu vertrauen. Alles, was bei ihnen lebt, kommt direkt aus der Quelle. Kein Gedanke, kein Irgendetwas-Sein-Müssen, keine Moralvorstellungen, keine Entfremdung von sich selbst, keine Sorgen, keine Angst ums Überleben, einfach nichts schiebt sich zwischen sie und die Quelle ihres Daseins. Deshalb sind sie ein Kanal für Gottes Kraft. Sie sind in dieser Welt eine offene Stelle für den Himmel. Und deshalb

können uns diese Kleinen Kraft und Vertrauen geben, wenn wir sie im Arm halten. Das Vertrauen, in dem sie ruhen, strömt dann in uns hinein.

Aber diese Kraft und diese Fähigkeit zu vertrauen haben wir auch in uns selbst. Wir alle sind Gottes Kinder. Wir alle sind nichts als ein Kanal für Gottes Kraft, eine offene Stelle für den Himmel, ein Tor in das Reich Gottes.

In diese Erfahrung möchte Jesus seine Jünger führen, indem er sich ihnen nach seiner Kreuzigung als Auferstandener zeigt. Davon erzählt eine Geschichte im Johannesevangelium:

Teil 2

Johannes 21,1-14

21,1Danach zeigte sich Jesus den Jüngern noch einmal, am See von Tiberias. Und er zeigte sich so:

2Simon Petrus und Thomas und Natanael aus Kana und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren beisammen. **3**Simon Petrus sagt zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagen zu ihm: Wir kommen auch mit dir.

Sie gingen hinaus und stiegen ins Boot und fingen nichts in jener Nacht.

4Als es aber schon gegen Morgen ging, trat Jesus ans Ufer; die Jünger wussten aber nicht, dass es Jesus war. **5**Da sagt Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. **6**Er aber sagt zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, dann werdet ihr finden. Da warfen sie es aus, und vor lauter Fischen vermochten sie es nicht mehr einzuziehen.

7Da sagt jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr. Als nun Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, legte er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Wasser. **8**Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot - sie waren

nämlich nicht weit vom Ufer entfernt, nur etwa zweihundert Ellen - und zogen das Netz mit den Fischen hinter sich her.

9Als sie nun an Land kamen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf liegen und Brot. **10**Jesus sagt zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr gerade gefangen habt. **11**Da stieg Simon Petrus aus dem Wasser und zog das Netz an Land, voll von grossen Fischen, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, riss das Netz nicht.

12Jesus sagt zu ihnen: Kommt und esst! Keiner von den Jüngern aber wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war.

13Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen, und ebenso den Fisch.

14Das war schon das dritte Mal, dass Jesus sich den Jüngern zeigte, seit er von den Toten auferweckt worden war.

Diese Geschichte ereignet sich, als die Jünger sich schon wieder daran gewöhnt hatten, ohne Jesus zu leben. Und leider waren sie auch daran gewöhnt, wieder so zu leben, als sei das Reich Gottes, das sie mit ihm erlebt hatten, nicht wirklich. Die Geschichte vom Fischen erzählt eine Begebenheit, durch die die ehemaligen Schüler aber selbst zu Meistern werden sollen, zu wahren Söhnen und Töchtern Gottes, die genauso aus der Quelle leben und handeln wie Jesus. *Das* bedeutet es, Jesus nachzufolgen.

Wie die Jünger müssen wir aufpassen, dass wir nicht immer wieder in die Zeit ohne Jesus zurückfallen, genauer gesagt in den Karsamstag, nämlich in die Zeit, in der, obwohl Jesus alles schon offenbar gemacht hat, das Reich Gottes wieder konsequent verdrängt wird. Der Karfreitag ist ein sehr dunkler Tag. Aber der dunkelste Tag ist der Karsamstag. Denn Jesus ist nun weg, wie wenn es ihn nie gegeben hätte. Die Wirklichkeit des Reiches Gottes, die die Welt erschaffende, erhaltende und heilende Kraft, wird einfach verleugnet und verdrängt, bis wir nichts mehr von ihr wissen. Und so verdursten und verhungern wir. Die Quelle in uns vertrocknet, weil wir nicht aus ihr trinken.

Die Quelle des Lebens versiegt, wenn wir nicht aus ihr trinken. Und sie sprudelt umso mehr, je mehr wir aus ihr trinken. Ganz anders als die Quellen, aus denen wir in der engen Welt schöpfen, die wir in unserem Karsamstag bauen. Sie versiegen, wenn wir aus ihnen trinken. Je mehr wir von unseren mühsam angelegten Vorräten zehren, um so weniger bleibt übrig.

In der gottlosen Welt des Karsamstags fühlen wir uns sterblich und alleingelassen der materiellen Welt ausgeliefert. Um uns in dieser Situation sicher zu fühlen, versuchen wir (obwohl das eigentlich gar nicht geht) unser Leben wenigstens zu ordnen, es vorhersehbar und planbar zu machen. Und wir versuchen, uns konform und unauffällig den geltenden Normen unterzuordnen.

In diesem Karsamstags-Zustand befanden sich auch die Jünger, seit Jesus von ihnen gegangen war. Sie hatten zwar in der Gegenwart von Jesus den Himmel offenstehen gesehen, aber sie konnten nicht darauf vertrauen, dass er auch *ihnen* offensteht. Sie waren in ihr altes Leben zurückgekehrt, in dem die Überzeugung galt, dass das Leben mühsam sein muss und auch das tägliche Brot mit viel Anstrengung dem allseits herrschenden Mangel abgerungen werden muss.

In dieser Haltung, in dieser dunklen Nacht der Einsamkeit und Gottverlassenheit, brechen sie auf, um zu fischen. Und das Ergebnis ihrer Bemühungen entspricht genau der Einstellung, mit der sie dieses Unterfangen begonnen haben: Sie fangen nichts.

In ihrer Vergeblichkeit und Sinnlosigkeit und Leere und Haltlosigkeit treiben sie im Dunkeln auf dem See. Und ihnen wird so richtig klar, dass sie nichts, aber auch gar nichts in den Händen halten.

Aber da geschieht eine Wende. Schemenhaft sehen sie am Ufer eine Gestalt stehen, von der sie nicht wissen, wer es ist. Es dämmt. Und die Gestalt spricht zu ihnen: „Kinder, habt ihr denn nichts zu essen?“

Diese Stimme spricht mitten in ihre Seele hinein. Kinder sind sie. Gottes Kinder! Glück und Wärme bricht plötzlich in ihrem Inneren auf.

Indem die Stimme sie nach dem Essen fragt, fragt sie sie nach ihrer Verbindung zur Quelle des Lebens. „Kinder, habt ihr keine Verbindung zum Vater?“ Für die Jünger ist es ganz entscheidend, dass sie jetzt nicht ausweichen. Sie wissen nicht, wer sie anspricht, aber sie spüren, wie die Stimme sie in ihrem Innersten berührt und dass da ihre lebendige Seele und die Quelle ihres Lebens ist. Und sie wagen es, sich zuzugeben, dass sie hungern und dürsten. „Kinder, habt ihr nichts zu essen,“ fragt die Stimme, und sie antworten ihr: „Nein, wir haben nichts.“ Und dann *vertrauen* sie dieser Stimme, die sie im Herzen anspricht, und tun, was sie sagt. „Werft das Netz noch einmal aus, aber diesmal auf der rechten Seite, dann werdet ihr finden.“

Die rechte Seite ist ein Symbol für Glück und für Gottes Nähe. Was sie bedeutet, beschreibt Psalm 23:

„Ich sitze an deiner Tafel. Du salbst mein Haupt mit kostbarem Öl und schenkst mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang. Du weidest mich auf einer grünen Aue und führst mich zum frischen Wasser. Du erquickst meine Seele und führst mich auf Pfaden des Heils.“

Sie werfen also das Netz noch einmal auf der rechten Seite aus, mit dem Vertrauen von Kindern Gottes. Und im gleichen Moment ist es voll von Fischen. Und als sie das Netz an Land ziehen wollen, bleibt es ganz, obwohl sie glauben, dass es bei einer solchen Fülle zerreißen müsste.

Dass das Netz nicht zerreisst, zeigt, dass die Welt die überfließenden Gaben des Reiches Gottes fassen kann. Unser Leben ist nicht zu klein für diesen Überfluss, sondern es ist dafür gemacht.

Und als die Jünger am Morgen mit Jesus am Feuer sitzen, wagen sie es nicht zu fragen, wer er sei, denn sie *wissen*, dass er es ist. Und sie wissen, dass sie ihn und Gottes Kraft gar nicht aussen neben sich sitzen haben müssen, sondern auch in sich tragen. Amen.